Westpreußische Volkssagen.

№. 5.

# Das Festungsgespenst von Graudenz.

Herausgegeben von Rudolf Knopf.

Preis: 10 Pfg.

Graudenz.
Jul. Gaebel's Buchhandlung.
1891.

# Das Festungsgespenst von Graudenz.

Auf des rechten Weichselufers hoher Kante liegt die alte, ehrwürdige Festung Graudenz. Hier hat „der alte Fritz“ viele Millionen Thaler „vergraben“. Ein Stein mit der Inschrift: „6. Juni 1776“ bezeichnet noch heute die Stelle, auf welcher der große König mit dem Krückstock aufstoßend entschied: „Hier muß die Festung gebaut werden.“ Ungezählte rastlose Hände waren 28 Jahre thätig, um das Königswort in Erfüllung zu bringen. Und w i e hat sich dieses neue Werk bewährt!

Wer die Festung Graudenz kennt, der weiß auch von ihrer ruhmreichen Vertheidigung zu erzählen.

Als die Franzosen diesen Millionenschatz heben wollten, fanden sie den kräftigsten Widerstand und wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Die stolze Jungfer Graudenz ergab sich der korsischen Minne nicht, soviel ihr auch mit Vollkugeln und Bomben zugeredet wurde.

Hätte jede preußische Festung dieselbe Schuldigkeit gethan, unsägliches Elend wäre unserm Vaterlande erspart geblieben. Doch was hilft's, mit der Vergangenheit zu rechnen!

Wieder kam eine Franzosenzeit!

Diesmal waren die Franzosen „drin“, aber als Gefangene. Sie benahmen sich als unfreiwillige Gäste sehr nobel, selbst die Zuaven und Turkos flossen von französischer Höflichkeit über. Warum? Ein starker Daumen saß ihnen über'm rechten Auge.

Diese Fremdlinge nun etwas näher kennen zu lernen, war für die Graudenzer wohl sehr verzeihlich. Wohl war diese Kenntnisnahme immerhin mit Umständen verknüpft, und wer keine Befürwortung erlangen konnte, dem blieben die Söhne der Sahara ebenso fern, als wenn sie im heißen Afrika herumschweiften. Sehr geschickte Spitzbuben gab's doch unter ihnen und mancher Besucher wußte ein Lied davon zu

singen. Dank der Militärbehörde wurde der Besuch dieser exotischen Gäste sehr eingeschränkt.

Auf einer Besuchsreise war's, als ich mich auf dem Heimwege der Begleitung des „Kasernenobersten", „Rattenkönigs", kurzweg Vorstehers des Arrestlokals erfreute. Er begleitete mich bis an das damals Nachts noch verschlossene Oberthor, und nachdem ein wachthabender Soldat mir die Pforte geöffnet hatte, verabschiedete er sich von mir mit der freundlichen Warnung: „Na, nehmen Sie sich in Acht vor dem Festungshunde und vor dem tollen Lieutenant!"

Die Thorthür rasselte in's Schloß, und ich stand um Mitternacht mutterseelenallein draußen.

Zwanzig Grad Kälte machen flinke Beine und ohne weiteres Abenteuer erreichte ich meine Wohnung; der Festungshund und der tolle Lieutenant aber blieben in meinem Gedächtnis, und als ich das nächste Mal wieder Gelegenheit hatte, meinen alten Freund zu sprechen, bat ich ihn um Aufklärung.

Trotzdem er so ziemlich seine vierzig Jahre auf der Festung zugebracht hatte, Soldat war und manches verzogene Mutterkind mit dem herzlichsten Willkommen: „Na schon wieder da, mein Sohn?" hinter Schloß und Riegel gelegt hatte, empfand er eine gewisse Scheu, mit der Erzählung herauszurücken. Das war nun freilich nicht wunderbar! Zur Schriftstellerei hatte er durchaus keine Neigung und außer seinem Namen schrieb er wenig mehr. Ja, er hätte es bei seiner fünfundzwanzigjährigen aktiven Dienstzeit sogar bis zur „Kompagniemutter" bringen können, wenn er etwas mehr mit Tinte und Feder bekannt gewesen wäre. So aber brachte er es nur bis zum „guten Philipp", war mit seinem bescheidenen Loose sehr zufrieden und wurde von den Soldaten der ganzen Garnison gefürchtet und geliebt. Jeden Pflegebefohlenen sprach er mit dem vertraulichen „Du" an, und wehe dem, der sich dagegen sträubte. Der bekam nicht nur das finsterste „Loch", sondern konnte auch gewiß sein, daß „Knapphans" für den „Herrn" außer Wasser und Brot nichts „Reelles" hatte. Und wie schwer es ist, hinter den „Brettern" auch nur drei Tage „mittel" bei der Urkost „abzubrummen", weiß

jeder, der dahinter gesteckt hat. Wie ein rettender Engel erscheint „Knapphans" mit einem Stückchen Knoblauchswurst und einem ermunternden Schnaps. Man weiß ihm nicht nur tausend Dank, sondern bezahlt es auch zehnfach wieder. Wer weiß, ob man nicht die Bekanntschaft bald wieder erneuert? Sehr schwer hält's beim Militär gerade nicht!

Essen und Trinken konnte mein „guter Philipp" mindestens für Zweie, und seine Sprachorgane bewegten sich dann erst, wenn sie ordentlich „geschmiert" waren. Dann erzählte er von seinen Kriegsthaten, gab Soldatenstückchen zum Besten, aber vom Festungshund und vom tollen Lieutenant? Bewahre!

Und doch brachte ich ihn einmal dazu!

Bei irgend einer Geburtstagsfeier war er Gast. Seine jüngeren Kameraden hatten den Alten bald in die weichherzigste Stimmung gebracht, und andächtig lauschten sie zum soundsovielsten Male seinen Kriegserlebnissen; allgemein aber war verabredet worden, ihn diesmal zur Erzählung vom Festungshund und vom tollen Lieutenant zu bringen. Als nun der gewohnte Schatz seiner Erinnerungen beendet war, warf ich die Frage auf: „Was es denn eigentlich mit seiner Warnung vor dem Festungshund und dem tollen Lieutenant für eine Bewandtnis habe?"

Die allgemeine Unterstützung, die mein Verlangen fand, bewogen ihn denn endlich, Folgendes zu erzählen, nachdem er sein Glas geleert hatte: „Es war in der schlimmen Franzosenzeit, als der Marschall Viktor vor der Festung lagerte und alle möglichen Listen und Kniffe anwandte, um den alten Schnauzbart, den Courbière, zur Uebergabe derselben zu bewegen. Doch vergebens! Nun dienten unter den Soldaten viele Polen aus dem Königreich. So umsichtig und sicher auch die Festung verschlossen war, war es dem französischen Marschall doch möglich gewesen, polnisch geschriebene Proklamationen hineinzuschmuggeln, die im Geheimen von den Schriftkundigen unter ihren Landsleuten verbreitet und besprochen wurden. Die Schriftstücke enthielten nichts Anderes, als die Aufforderung zur Meuterei und Desertation, es gäbe kein Königreich Preußen mehr und der „Heiland" Napoleon sei extra erschienen, um das große, edle, polnische Volk zu befreien,

ihren zerbrochenen Königsstuhl wieder zu leimen und dem neuen Könige den Lorbeerkranz auf das Haupt zu drücken.

So verlogen die Geschichte an und für sich war, sie fand unter den polnischen Soldaten Gläubige genug, die ihren dem Könige geschworenen Eid vergaßen und gelegentlich mit Sack und Pack zum Feinde überliefen. Hoffte doch jeder unter dem neuen Stern mindestens Starost zu werden. Der Garnisondienst war sauer genug, die Verpflegung knapp und die Behandlung streng. Bei den Freiheitsaposteln ließ sichs viel lustiger leben, also: Ade Festung! Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!

Was half alle Wachsamkeit des Kommandanten und seiner Offiziere. Was half's, daß den polnischen Soldaten alle Tage bei der Parole die Kriegsartikel vorgelesen wurden? Was half's endlich, wenn einmal ein ergriffener Ausreißer nach den damaligen strengen Kriegsgesetzen bestraft wurde? Hier konnte der französischen List gegenüber nur eine preußische helfen.

Die polnischen Soldaten unter preußischen Fahnen fürchteten weder Batterien, noch Bajonette, wohl aber — Gespenster.

Als man sich nun in der Kommandantur der Deserteure wegen keinen Rat wußte, da erbot sich Lieutenant von Tollwitz, ein nicht mehr junger, jedoch schneidiger und zu losen Streichen gern aufgelegter Herr, dem Unwesen zu steuern. Er wolle allnächtlich die Posten revidieren; man solle ihm nur freien Willen lassen, denn daß man die polnischen Deserteure gleich in rote Hosen stecke und sie als Kanonenfutter betrachte, wie's den Soldaten täglich erzählt wurde, zog lange nicht mehr. Sie konnten nur noch durch die Angst und den Schreck an ihre Pflicht gemahnt werden. Versuchsweise wurde v. Tollwitz die Genehmigung erteilt.

Ignaz Sckrek stand draußen am Pulverschuppen Posten. Er gedachte seiner fernen Liebsten bei Plock und betrachtete nebenbei mit astronomischer Kennermiene die Sternschnuppen. Schon lange sehnte er sich nach seiner Heimat. Was hielt ihn hier zurück? Er durfte die Weichsel nur stromaufwärts verfolgen und gelangte sicher zu den Seinigen. Dort drüben bei Tusch und Gatsch brannten die französischen Bivakfeuer. Wäre er erst

dort, dann wär' er geborgen und kein Hahn krähte nach ihm. Mitternacht ist günstig, also schnelle Sohlen und vorwärts! So dachte der gute Ignaz und wollte sich zum Geschwind-laufen etwas präparieren. Tornister, Mantel und Gewehr überließ er dem getreuen Schilderhaus und diesem selbst die Bewachung des Pulverschuppens. Aber in dieser Beschäftigung wurde er gestört; eine kalte Schnauze berührte seine Hand und beschnoberte sie. Es ist der „Festungshund", der stete Begleiter seines Herren, des Lieutenants von Tollwitz, der täglich jede Menage und alle Kasematten nach Knochen und Speiseüberresten absuchte und daher zu diesem Namen gekommen war. Ignaz wird totenbleich; er weiß, wo der Hund ist, da ist nicht weit davon sein Herr. Schnell schultert er's Gewehr und setzt sich in den gewöhnlichen Postenschritt. Aber vom Lieutenant ist nichts zu sehen!

Aber was ist das? Ist's ein Fuhrwerk, ein Berg? Die Dunkelheit läßt's schwer erkennen. Es kommt immer näher auf den Posten, rauscht, knistert, als ob's Erbsenstroh wäre. Aber wie kann sich das unheimliche Ding bewegen? Es ist ja kein Wind! Und doch kommt's immer näher, immer schneller näher und gerade von der Stadtseite. Der Posten erinnert sich endlich seiner Pflicht und schreit schon halb vor Angst: „Halt Werda"! Zweimal, dreimal! Weder Antwort, noch Laut entschlüpft dem immer näher kommenden unheimlichen Dinge. Da kracht der Schuß. Die Angst, die Finsternis geben der Kugel ein ganz anderes Ziel, denn das Erbsenstrohbund steht nicht, sondern bewegt sich nur noch etwas schneller. Da hält's unsern Ignaz auf dem Posten nicht mehr. Er wirft das Gewehr fort und läuft, daß ihm die Sohlen brennnen, der nächsten Rettungsstation, der Oberthorwache, zu. Lieber sechs Wochen strengen Arrest, als mit solchem unheimlichen Dinge kämpfen. Ja, wär's noch ein Mensch! Den fürchtet Ignaz nicht, aber ein Geist? Und was konnte es anders sein? Da hilft ja weder Kugel noch Bajonett. Es entsteht nicht einmal ein Loch, und wer weiß, ob der Geist die Kugel mit der Hand nicht auffängt und auf den Schützen zurückschleudert? Der trifft unfehlbar! Auf der Wache wird Ignaz eingespundet und ein anderer Posten mit Patrouillenbegleitung hinausgeschickt.

Die Patrouille kommt zurück und meldet, daß auf dem verlassenen Posten weder Hund noch Erbsenstroh zu finden sei.

Armer Ignaz!

Jaschu Milinski, sein Landsmann, auf Posten draußen vor dem Hornwerk, kommt schreckensbleich in die Wachstube gestürzt und versichert, ihm habe eben der Teufel auf Posten eine Visite abgestattet. Zehn Wochen strenger Arrest seien ihm lieber, als noch zwei Stunden draußen Posten stehen. Vom Wasserthor kommt die Patrouille mit der Meldung, um Mitternacht habe jemand an die Pforte geklopft, man habe geöffnet, aber kein Mensch, sondern nur ein Hund, der allbekannte Festungshund, sei vor dem Thore gewesen. Der Hund habe sich sehr ungebärdig gezeigt und deshalb habe man sich verpflichtet gehalten, selbigen Arrestanten auf der Wache abzuliefern.

Der Hund kommt in's Prison.

Auf der Niederthorwache geht's in dieser Nacht ähnlich. Von den beiden Pulverschuppen sind die Posten fortgelaufen, und während der eine schwört, ein riesengroßes Gespenst habe ihm den Hals umdrehen wollen, versichert der andere auf seine Seligkeit, ein mit Ketten beladener Teufelsgeist sei in Begleitung des Höllenhundes auf ihn zugekommen und habe ihn überreden wollen, seinen Posten zu verlassen. Weder Schuß, noch Stich, versichern Beide, haben gegen die Ungetüme genutzt, und sie wollten sich lieber totschießen lassen, als nochmals um Mitternacht da draußen Posten stehen.

Was war aber inzwischen mit dem Hund geschehen?

Ein unheimliches Brummen machte die Wachthabenden stutzig und nach den eben vernommenen Geistergeschichten etwas ängstlich und gruselig. Man sieht nach, und o Himmel! Das ist ja kein Hund, das ist ja ein Bär! Und was für einer! Fletschend zeigt er die Zähne!

Schwapp! wird die Thür zugehauen, damit die Bestie kein Unheil anrichten kann.

Schnell wird ein Bote zur Kommandantur geschickt und um Auskunft gebeten, wie man mit selbigem Malefikanten zu verfahren habe. Dort ist man noch wach; es sind schon verschiedene Meldungen eingegangen. Ueber die ernsten wetter-

braunen Züge des alten Generals zuckt ein halb ärgerliches, halb wohlwollendes Lächeln. Kennt er doch den Urheber all' dieser Streiche ganz genau! Aber vielleicht hilft die Kur.

Er begiebt sich also persönlich zur Oberthorwache, um mit dem Bären etwas anzubinden, aber kaum ist der Posten seiner ansichtig geworden, als er auch schon mit der größten Kraft seiner beiden Lungenflügel: Rrrraus! schreit.

Erschreckt und erfreut stürzt die Mannschaft in's Gewehr. Der persönliche Schutz des Kommandanten war doch viel sicherer, als die zweifelhafte Nachbarschaft des Zauberhundes, nunmehrigen Bären.

Als der Kommandant sich nun den Bärenzwinger öffnen läßt, um das seltene Jagdvieh in Augenschein zu nehmen, da ist der Zwinger — — — leer.

Die Wachmannschaft, die in respektvoller Entfernung gern die Bezauberungsformel gehört hätte, ist erstarrt. Hatten sie den Bären doch selbst mit ihren eigenen lebendigen Augen gesehen! Hatten sie doch selbst das Gefängnis zugedrückt und verschlossen! Wo in aller Welt war das Vieh wohl hingekommen? Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu!

Ein Festungskommandant darf in Gegenwart seiner Soldaten nicht lachen. Hier hielt's schwer! Mit gutgemeinten, ermunternden Worten verabschiedete er sich von der Mannschaft und versprach, den bösen Geist zu bannen.

Am nächsten Morgen und den Tag über wußte man auf der Festung von nichts Anderm als von den Vorfällen der verflossenen Nacht zu sprechen. So viel stand fest, in der Festung war man seines Lebens sicher, außerhalb, zumal bei Nachtzeit wär's gefährlich. Die Desertationen hörten aber auf; lieber einen ehrlichen Soldatentod, als daß einem der Teufel das Genick umdreht.

Hans, der muntere Koch des Kommandanten, hatte ein zartes Verhältnis mit Johanna, der Köchin des Bürgermeisters von Graudenz. Beide waren übereingekommen, daß, wenn die Umstände es gestatteten, sie ihre Kunst vereinen und nur noch für Pfanne und Tigel leben wollten.

Die böse Belagerung verhinderte das öftere Wiedersehen, und doch versuchte Hans, ohne Wissen seines Herren und Gebieters, seinem Herzensdrange zu folgen.

Aus dem ganzen Spuk machte er sich nichts. Hatte er doch hinter der Thür gelauscht, wie bei Tische der Herr Kommandant seinen Tischgenossen die famose Verwandlungsgeschichte des Festungshundes zum besten gegeben hatte. Kannte er den Hund denn nicht und der Hund ihn?

Alltäglich kam ja der Hund in die Küche der Kommandantur und holte seinen Zins. Ließ er sich von Hansen nicht alles gefallen, wenn's nur was zu fressen gab? Ja, sie waren sogar gute Freunde und nächst dem Herrn durfte Hans sich rühmen, daß der Köter ihm allein gehorche.

Sehr oft schritt denn auch Hans in Begleitung seines vierbeinigen Freundes den Festungsberg hinab, um etwaige frische Vorräte für seines Herren Tisch aufzutreiben. Das war des Hundes Verhängnis.

In einer Nacht, als er den Koch, seinen Freund, wieder zum Städtlein begleitet hatte, dauerte ihm dessen Unterhaltung etwas zu lange; er stattete also kurz vor dem Lessener Thor einem Fleischer den gewohnten Besuch ab. Da kein Verkäufer zugegen war, nahm er, was ihm am besten mundete, vom Verkaufstisch, und wollte sich vergnüglich hinter's Thor damit schleichen. Doch der Dieb war entdeckt worden und ein wohlgezielter Beilhieb machte seinem Heldenleben ein Ende. Den Kadaver warf man in den Stadtgraben. Hinter der Röthe'schen Druckerei liegt der Hund begraben.

Auch sein Herr ist gestorben; aber beide leben noch im Volksmunde, und wer des Nachts von der Festung kommt und in der Nähe des Denkmals um Mitternacht einen Geist in Begleitung eines mit tellergroßen feurigen Augen versehenen Hundes gewahr wird, kann versichert sein, daß ihm der Festungshund und sein Herr, der „tolle Lieutenant" begegnet seien. Auch noch heute, wenn's draußen recht stürmisch und schaurig ist, revidiert der wackere Soldat als furchtbarer Geist in Begleitung seines Hundes, der oft als Schimmel erscheint, die hasenfüßigen Posten. So schloß mein Gewährsmann. Zum Dank drückte ich ihm die Hand. Als ich dann in später Nachtstunde allein den Heimweg antrat, kam mir an bewußter Stelle ein großer Hund entgegen. Er hatte zwar keine feurigen Augen; ob's vielleicht der „Festungshund" war?

Druck von Jul. Lewandowski & Hering, Graudenz.

**Froelich**, Kanzleirat, Gouverneur von Courbière. — Geb. . . . . . . . . . . . 90 Pf.

**Palm**, Seminarl., Lehr- und Lesebuch für ländliche Fortbildungsschulen, zugleich als Ratgeber bei Vorträgen in landwirtschaftlichen Vereinen. —
Ausgabe A. geb. . . . . . 1,10 Mk.
Ausgabe B. geb.. . . . . . 2,15 Mk.

**Pawlowski, J. N.**, Die Mutter als erste Lehrerin ihrer Kinder. Ein unentbehrliches Hilfsbuch für Mütter und Erzieherinnen. — Nach pädagogischen Grundsätzen. — Eleg. geb. . . . . 4,50 Mk.

— —, Preuß. Geschichtskalender bis auf unsere Zeit. Für Schule und Haus. — Aufgezogen. 1 Mk.

**Schmidt**, Polizeisekretair, Handbuch für das Gerichtsschreiberamt. — 2. verbesserte Auflage. — Kartonniert . . . . . . . . . 4,30 Mk.

**Sommer, Fed.**, Der Friede am Berge. — Ein Sang aus Schlesiens alter Zeit. — Elegant geb. . . . . . . . . . . . 4,50 Mk.

Druck von Wilh. Dupont, Konitz Wpr.